



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Bauern des Weichseldelta.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ainsi de cette terre, humide encore de pluie,
Sortent, sous tes rayons, tous les parfums du jour;
Aussi calme, aussi pur, de mon âme attendrie
Sort mon ancien amour.

Dann erinnert er sich an Dantes Ausspruch, daß es kein schlimmeres Elend gebe, als die Erinnerung an verschwundenes Glück in Tagen des Jammers:

Non, par ce pur flambeau dont la splendeur m'éclaire,
Le blasphème vanté ne vient pas de ton coeur.

Un souvenir heureux est peut-être sur terre

Plus vrai que le bonheur

Je me dis seulement: A cette heure, en ce lieu,

Un jour je fus aimé, j'aimais, elle était belle.

J'enfouis ce trésor dans mon âme immortelle,

Et je l'emporte à Dieu!

J. S.

Die Bauern des Weichseldelta.

Während fast jeder deutsche Stamm in den letzten Jahren einen Maler gefunden hat, sein Bild zu fixiren, bevor die unterscheidenden Merkmale in der nivellirenden Zeitbewegung verschwinden, harret einer der interessantesten noch immer der geschickten Hand, die ihn ausführlich schildern könnte. Wir meinen die Bewohner des Weichseldelta, von denen allerdings mancher sonst wohlunterrichtete Süd- und Norddeutsche nicht mit zweifelsfreier Gewißheit wissen möchte, ob sie deutsch oder polnisch sprechen. Eine soeben erschienene Schrift: „Aus dem Weichseldelta“ von Louis Passarge *) versucht diese Lücke auszufüllen, und wir beeilen uns, einiges über die Bauern dieser Gegend aus ihr mitzutheilen:

Ob die fruchtbaren Marschen im Weichseldelta ohne Dazwischentkunft des deutschen Ordens heutzutage von Vidivariern, Nisthiern, Lithauern, Wenden oder Polen bewohnt sein würden, ob die daselbst herrschende Völkerschaft die heutige Cultur hervorgerufen, das Land zu dem gemacht haben würde, was es ist, — das sind Fragen, die sich füglich nicht beantworten lassen. Aber

*) Dieselbe ist im Verlag der Deckerschen Oberhofbuchdruckerei in Berlin erschienen und gibt recht interessante Darstellungen von Danzig, seiner Physiognomie als Stadt und Handelsplatz, seinen Architekturwerken, seinen Kunstschätzen, gute Schilderungen der ländlichen Umgebung, besonders der Berder, und eine verständige Beschreibung des alten Schlosses in Marienburg.

Eins wissen wir, daß diese Landstriche nicht geschicktere, zäher ausdauernde, fleißigere Kolonisten erhalten konnten, als ihnen in der That zu Theil geworden sind. Was den heutigen Holländer, das zeichnet auch die Bewohner unseres Weichseldeltas aus. Eines Stammes mit ihnen, aus den Marschen Friesland's, dem Niedersächsischen oder gar aus Flämmland herkommend, kannten sie nicht nur die Natur des Bodens, welchen sie cultiviren sollten, seine Ertragsfähigkeit, seine „Danbarkeit“, sie brachten auch die dort gezogenen vortrefflichen Thier racen, die geeignetsten Ackerinstrumente, welche noch heute hier vorherrschen, mit sich. Vor allem aber besaßen sie die den batavischniedersächsischen Bauer auszeichnende Sicherheit, Stetigkeit und Consequenz, — welche von so vielen für ein bloßes Phlegma gehalten wird, — jene Unerschrockenheit, Energie und Tapferkeit, jene Zähigkeit, welche die holländischen Dünen zum Stehen gebracht, Sümpfe entwässert und Meere trocken gelegt hat. Die meisten der Fremden, welche diese Niederungen besuchen, sehen in dem sichern, fast eigensinnigen Beharren, dem Mangel an Rührigkeit, der zur Verzweiflung bringenden Ruhe, der festgewurzelten, einen entschiedenen Schwerpunkt behauptenden Haltung des Niederungers wol gar den Ausdruck einer trägen Beschränktheit. Es kann keinen größern Irrthum geben. Der Niederunger ist träge wie das Wasser mancher seiner fast unergründlichen Flüsse. Jener über Steine hüpfende Bach verursacht unzweifelhaft ein größeres Geräusch, aber im Hochsommer trocknet er vielleicht aus. Der Niederunger ist auch schlau; man sieht das bei jedem Handel; selten wird er der Hintergangene sein. Seine Behändigkeit, die Sicherheit des Besizes, die Leichtigkeit des Erwerbes durch den Boden nehmen ihm die Energie eines in die Weite strebenden Begehrens. Das Erworbene genügt ihm. Darum ist er aber noch nicht träge.

Ein vorherrschender Charakterzug unsers Niederungers ist wol die Pietät. Der Landesherr hat keine treuern Unterthanen. Vorzüglich ist es aber der Geistliche, welcher den Mittelpunkt einer warmen Verehrung bildet. Sein fixirtes Einkommen, namentlich das der protestantischen Geistlichen, ist nicht groß, wird aber mehr als verdoppelt durch die zahlreichen Geschenke, welche ihm zufließen. Bald sind es zu gewissen Zeiten sich wiederholende Geschenke wie die sogenannten Erntesuder, bald außergewöhnliche Gaben. Sobald sie von einem Gaste des Pfarrers hören, versorgen sie aufs reichlichste die Küche desselben. Kein Fest kann begangen werden, ohne daß der Pfarrer bei demselben nicht den Ehrenplatz hätte; kein Thier wird geschlachtet, ohne daß ihr Seelsorger sich nicht eines übersandten Bratens erfreute. Darum ist aber der Geistliche in der That noch ein Seelenhirt, kein bloßer registrirender Civilstandsbeamter; seine Achtung ist ebenso groß wie sein Einfluß. Die Familie hängt mit außerordentlicher Hingebung und Innigkeit aneinander. Darauf

deutet schon der Ausdruck „Hausgesinde“ hin, welcher die Familie mit Ausschluß der Dienstboten bezeichnet. Aber auch weiter wird die Verwandtschaft bis zu den entferntesten Graden festgehalten und unter dem allgemeinen Begriffe von „Nichtenschaft“ zusammengefaßt. „Wi sönn Nichte tohoop“ — wir sind Nichten zusammen — ist eine häufig wiederkehrende Redensart, welche diese entfernte, nicht mehr nach Graden zu bestimmende Verwandtschaft ebenso bei Frauen wie bei Männern bedeutet. Mehr noch als das innige Familienleben zeugt wol die Naivetät und Ungenirtheit im Umgange der jungen Leute für eine große Reinheit und Unverdorbenheit der Sitten. Sehr oft geben sich die jungen Leute Gesellschaften, bei denen nur das eine Gesetz waltet, daß keiner der Aeltern daran Theil nehmen dürfe. Wo aber solche gemischte Gesellschaften von „Alten“ und „Jungen“ stattfinden, da ziehen sich die Jungen bald in ein besonderes Zimmer, meist auf den Boden, zurück, um ungestört daselbst zu tafeln, zu scherzen und zu tanzen. Der „Ruß in Ehren“ ist hier noch eine liebenswürdige Thatsache.

Wenn das „Bekanntwerden“ zu einer ernstlichen Neigung geführt hat, von dem Hause des Bräutigams auch eine leise Andeutung zu dem Hause der Braut gekommen und hier nicht zurückgewiesen ist, so sattelt an einem Diens- oder Donnerstage (womit euphemistisch gleich das ganze künftige Schicksal des Ehemanns angedeutet zu sein scheint) der Knecht einen Hengst (auch hierin gibt es keine Wahl). Der Herr in seinem besten Rocke besteigt denselben und reitet zu dem Hause der Braut. Dort empfängt ihn niemand; er selbst bindet das Pferd an, tritt hinein und wird weder, wenn er sich entfernen will, zum längern Verweilen genöthigt, noch erhält er — was sonst sofort geschehen würde — Speise und Trank. Nach kurzem Zwiegespräch empfiehlt er sich; niemand begleitet ihn über die Schwelle. — Acht Tage später (wiederum an einem Diens- oder Donnerstage — es muß nämlich ein sogenannter „Fleischtag“ sein) reitet er nochmals vor Liebchens Haus. Nun wird er empfangen, sein Pferd in den Stall geführt und dort gefüttert; er selbst bleibt bis zum Abende und wird trefflich bewirthet. Hiermit ist er in den Schoß der Familie aufgenommen. Wenige Tage darauf findet die Verlobung statt, zu welcher der Bräutigam jetzt mit dem schönsten Wagen, den prächtigsten Pferden, neuem Geschirr und in den besten Kleidern kommt. Nun machen die Verlobten in eben diesem Wagen ihre Visiten. Bald folgt auch die Hochzeit. Noch einmal thront der Eheherr in aller Majestät und Schönheit, dann werden Kleider, Geschirr, Kutscherlivree in den Schrank gehängt und der Herr lenkt fortan — die Kasse selbst. Mit mathematischer Genauigkeit wickeln sich diese Ereignisse ab. Den Sonntag nach der Verlobung findet das erste Aufgebot, drei Wochen später — wieder an einem Diens- oder Donnerstage — die Hochzeit statt, den Sonntag darauf aber die „Nachhochzeit.“ Fleisch-

tag, Hengst, Livree — alles ist vorgeschrieben. Zur Hochzeit ergeht eine currendenartige Einladung, welche der Umbitter in einem Futteral von buntem Papier trägt, während bei Begräbnissen dieses Futteral von schwarzer Farbe ist. Wer zweifelt noch an dem conservativen Geiste dieser Niederungen! Berüchtigt ist auch ihr Luxus. Die schwersten und kostbarsten Seidenstoffe sind hier bei Festen ganz gewöhnlich. Zu einer Hochzeit wurden die bestellten Kuchen aus Danzig mit einem vierspännigen Wagen abgeholt und an Wein sechshundert Flaschen getrunken. Ein Hofbesitzer (in neuerer Zeit nennen sie sich gern Gutsbesitzer) hatte drei Töchter. Die älteste derselben wurde auf ein halbes Jahr nach Danzig geschickt, um die höhere Aus- und Einbildung zu erlangen, und brachte auch — als Sündenbock für ihre Studien — einen neuen Flügel in das elterliche Haus zurück. Nun verlangten die beiden jüngern Schwestern aber nach einem gleichen „Spielzeug“, und da es die Mutter wollte, so mußte der Vater richtig noch zwei Instrumente, zu vierhundert Thaler das Stück, kaufen. Leider hatte man aber die Localitäten nicht genug berücksichtigt; die beiden Flügel mußten auf den Speicher wandern und stehen so lange da bis die Töchter sich verheirathen werden. In frühern Zeiten mochte es fast noch ärger sein. Ein Bauer in Nickelswalde auf der danziger Nehrung bewirthete einst den deutschen Hochmeister mit dessen Gefolge und bot ihnen statt der Stühle Bänke an, deren Stützen aus Tonnen bestanden. Die Gäste waren nach beendigtem Mahle nicht wenig erstaunt, elf davon vollständig und eine zur Hälfte mit Geld gefüllt zu sehen. Der Hochmeister schenkte dem Bauer die fehlende Hälfte, um sagen zu können, er habe Bauern, welche eine Last Geldes besäßen. Berüchtigt wegen ihres Uebermuthes waren die Bewohner von Groß- und Kleinlichtenau, von denen erzählt wird, daß sie ums Jahr 1400 einen trunkenen Mönch in einen Sack gesteckt und in den Rauchfang gehängt hätten, bis er Eier legen würde. Einen pilgernden Jakobsbruder, der sie wegen ihrer Hartherzigkeit schalt, sollen sie theils aus Muthwillen, theils aus Fahrlässigkeit an einem Bratspieße verbrannt, und einen Kesselslicker drei Tage lang in ein gefallenes Pferd genäht haben. Ihren Geistlichen forderten sie auf, einer Sau die letzte Delung zu geben, und den Hauskomthur von Neuteich nagelten sie einmal mit dem Barte an die Thüre. Noch andere pikante Züge von dem Uebermuth der „Werderschen“ aus dem siebzehnten Jahrhundert erzählt Hartwich. Ein „Schandmaul“ antwortet seinem Seelsorger, welcher ihn zur Buße ermahnt: „Mein lieber Herr, ich frag den Teufel nach der Buße.“ — Wer nicht ganze Halben und Stöße auf einmal aussaufen kann, der ist ein Schurkenbauer, der muß hinter der Thür sitzen bleiben. — Wir haben, — schreibt Herr Walther Magirus, Prediger in Wernershof, — auch solche ungeschliffene Rülzen in diesem großen marjenburgischen Werder, die der Teufel also eingenommen, daß sie ungeschert sagen dürfen: Wer ein-

mal todt ist, der wird wol todt bleiben und nicht wieder auferstehen. — Mordthaten sind an der Tagesordnung, grade wie in der allerneuesten Zeit; auch kommen vielfache Brandstiftungen vor, wofür die Thäter zu Tode „geschmachtet“ werden. — Höchst charakteristisch ist folgende Anekdote. Anno 1657 will ein geiziger Mann zu Blumenstein seinen Weizen verkaufen, und da er nicht so viel erhält, als er wol verhofft hat, geht er auf den Söller — und erkennt sich. Heinel erzählt, eine weitläufige Verwandtin habe am Anfange dieses Jahrhunderts seine Mutter einmal um Rath gefragt, welches Silbergeräth sie sich wol noch anschaffen könne, da sie bereits Kaffee-, Thee- und Tischgeschirr aus Silber besäße, ja selbst die Verzierungen ihres Wagens und der Pferdegeschirre aus diesem edlen Metalle beständen. Als die Gefragte keine Antwort zu geben wußte, ging sie hin und bestellte sich silberne — Spucknapfe.

John Mitchell Kemble.

In seinem „Alterthümer“ hat W. Scott ein Charaktergemälde entworfen, dem man, obgleich es nur den Typus einer bestimmten Culturperiode vertritt, dennoch schon jetzt das Prädicat der Unsterblichkeit geben kann. Man ist durch den Alkohol der modernen Literatur gegen die gesunde Nahrung W. Scotts einigermassen abgestumpft, aber wenn man sich einmal entschließt, den alten Freund wieder ins Auge zu fassen, so übt er doch immer den alten Zauber aus. Die Classe der Oldbucks besteht noch immer, im Wesentlichen auch noch mit denselben Zügen, mit derselben Physiognomie, nur ist in der Bedeutung derselben für die Wissenschaft seit der letzten Generation eine erhebliche Veränderung eingetreten. Das zerstreute Wirken der Alterthümer und ihre Liebhaberei für Curiositäten ist jetzt durch eine strenge Disciplin, durch ein klares Festhalten des Zwecks und durch eine untrügliche Methode geregelt, und sie gehören zu den vorzüglichsten Stützen der Wissenschaft. Der Fürst dieses Geschlechts, der allen Nationen Geseze gegeben hat, ist unser Jakob Grimm; eine der interessantesten Figuren aber aus seinem Gefolge und die zugleich am lebhaftesten an den Typus W. Scotts erinnert, ist der ausgezeichnete Gelehrte, der im März d. J. seinen zahlreichen Freunden und der Wissenschaft durch einen frühzeitigen Tod entziffen ist.

John Mitchell Kemble, geboren 1807 zu London, ist der Sohn eines der berühmtesten englischen Schauspieler. Seine erste Erziehung schien ihn nicht zur strengen Gelehrsamkeit, sondern zur freien Stellung eines Weltmannes vorzubereiten. Der Knabe fand in dem Hause seines Vaters die geistvollste Gesellschaft der Hauptstadt versammelt und wurde durch seine lebhafteste Auf-